

Schon plant Bürgermeister Lothar Persicker den Bau einer Kurklinik, „welche dem Krebskranken Heilung und Gesundheit für die Zukunft schaffen soll“. Schließlich will er aus seinem Nordhalben, einem der gottverlassensten Nester der Republik, „ein Lourdes im Frankenwald“ machen.

FORSCHUNG

Seltsam vertraut

Zwergschimpansen, so zeigen Experimente mit einem äffischen „Wunderkind“, sind intelligenter als andere Affenarten.

Der Zwergschimpanse Kanzi vermißte den gewohnten Abendplausch mit seinem Schimpansenfreund Austin. Nach einigen einsam verbrachten Nächten im Gehege des Sprachforschungszentrums bei Atlanta (US-Staat Georgia) sann er auf Abhilfe.

Auf einer Tastatur tippte er die Zeichen für „Austin“ und „TV“. Die Wissenschaftler verstanden die Affenbotschaft: Ein Videoband mit Austin versöhnte Kanzi fortan mit dem Alleinsein. „Er stieß laute, glückliche Schreie aus“, notierten seine ständigen wissenschaftlichen Begleiter, „und richtete sich für die Nacht ein.“

Mit einer erstaunlichen Sprachbegabung gibt der vierjährige Affenmann aus den Labors des US-Forschungsinstituts der Fachwelt seit einiger Zeit Rätsel auf. In der langen Reihe „sprechender Affen“, mit denen amerikanische Psychologen und Verhaltensforscher seit etwa 20 Jahren in die Welt der haarigen Vettern eindringen wollen, ist Kanzi über Nacht zum Shooting-Star avanciert.

In der Kunstsprache „Yerkish“, einem vom Yerkes-Primatenforschungszentrum entwickelten Symbolsystem, nennt das Wunderkind Gegenstände beim richtigen Namen. Mit Hilfe einfacher Wortkombinationen plaudert Kanzi – wenn auch ohne die Fähigkeit, Sprachlaute zu artikulieren – wie ein etwa zweijähriges Kind drauflos: wohin er in dem 55 Morgen großen Gehege gehen möchte, welche Speisen er zu sich zu nehmen wünsche oder welche Spiele er bevorzuge.

„Seit 1971 habe ich bis zu 15 Stunden täglich mit Schimpansen gearbeitet, aber so etwas habe ich noch nicht erlebt“, kommentiert Sue Savage-Rumbaugh, Leiterin des Atlanta-Projekts zur Erforschung der Affensprache, die Fortschritte ihres Schützlings.

Offenbar ist Kanzi anders als seine Vorgänger: „Einmalig“ sei es, schwärme Affenexpertin Carolyn Ristau von der Rockefeller University, „wie sehr er durch bloßes Beobachten lernt, ohne wiederholtes Training und Soufflieren“.

„Aus den Augenwinkeln“, so berichtet seine Betreuer, habe Kanzi beim Spielen miterlebt, wie Wissenschaftler

des Sprachforschungszentrums seine Adoptiv-Mutter Matata mit Symbolen der Kunstsprache traktierten. Ein Zufall brachte an den Tag, wie sehr der Youngster dressierten Artgenossen überlegen ist: Kanzi hatte die Lektionen der Mama ganz nebenbei mitgelernt.

Unter ständiger wissenschaftlicher Beobachtung lernt Kanzi den Dialog mit seiner Menschen-Umwelt nun auf dieselbe Weise wie Menschenkinder: durch Beobachten, ohne strapaziöse Paukveranstaltungen und ohne immerwährende Belohnungen. Nach einem halben Jahr hatte er auf diese Weise den Wissensstand erreicht, zu dem „sprechende Affen“ in der Vergangenheit erst nach jahrelangem Training vorgestoßen waren.



Zwergschimpanse Kanzi, Lehrerin Sue Savage-Rumbaugh: „Willst du eine Windel holen?“

Den Erfolg schreiben die US-Wissenschaftler allerdings nicht nur Kanzi, sondern der gesamten Spezies zu. Zwergschimpansen, so vermuten sie, seien intelligenter als Gorillas, Orang-Utans und gewöhnliche Schimpansen.

Die erst in den dreißiger Jahren bekannt gewordene Affenart – „Pan paniscus“ – haben japanische und amerikanische Verhaltenswissenschaftler in den vergangenen Jahren in den Regenwäldern Zaires genauer beobachtet. „Die menschlichsten aller Affen“, urteilte das Fachblatt „Science“ nach diesen Erkundungen. Die Tiere mit dem „entwaffnend menschlichen Aussehen“ („Science“) hatten den Wissenschaftlern handfeste Übereinstimmungen mit vernunftbegabten Zweibeinern offenbart. So liefen sie häufiger als andere Affenarten aufrecht, die Weibchen sind während des gesamten Menstruationszyklus für Sex empfänglich. Durchschnittlich bei

jedem dritten Geschlechtsverkehr, so fanden die amerikanischen Forscher zu ihrer Verblüffung heraus, sehen sich die Partner in die Augen.

„Wer jemals mit Zwergschimpansen umgegangen ist“, bekannte die Amerikanerin Alison Jolly, Autorin des Buches „The Evolution of Primate Behavior“, „der kommt ins Stottern, wenn er die Unterschiede zum Menschen erläutern soll.“ Dabei haben sich in den vergangenen knapp 20 Jahren auch andere Menschenaffen als überaus gelehrige Schüler erwiesen:

▷ Die Gorilla-Dame Koko beherrschte rund 300 Zeichen aus der US-Taubstummensprache „Ameslan“; ihre Betreuerin, die Psychologin Francine Patterson, hatte mitunter den Ein-

druck, Koko wolle sich mit ihr über den Tod unterhalten.

▷ Die Schimpansin Sarah bildete mit verschieden gefärbten und geformten Plastikchips einfache Sätze wie: „Sarah“ – „Aprikose“ – „legen (auf)“ – „rot“ – „Teller“ – und wählte Frucht und Teller danach richtig aus.

▷ Mit rund 125 Handzeichen sowie Kombinationen von bis zu drei Begriffen blieb der Schimpanse „Nim“ bis zum Alter von 26 Monaten angeblich gleichauf mit der Entwicklung von Kindern – ehe er sich vom Lernprozeß zurückzog und von Experten geschätzte Bilder malte.

Zwar haben es Menschenaffen, wie das amerikanische Wissenschaftsblatt „Science“ feststellt, bisher im Schnitt auf nicht mehr als 100 bis 200 Wörter gebracht – Kinder haben einen gleichgro-

Ben Wortschatz schon mit weniger als zwei Jahren, Sechsjährige beherrschen 8000, Achtjährige mehr als 18 000 Wörter. Doch nicht nur Psychologen und Verhaltenswissenschaftler haben in den vergangenen Jahren erstaunliche Parallelen zwischen Homo sapiens und den „seltsam vertrauten“ („Science“) Vektoren aus der Evolutionsgeschichte festgestellt:

- ▷ Biologen wiesen nach, daß das genetische Material von Menschen und Schimpansen zu 99 Prozent identisch ist.
- ▷ Der amerikanische Anatomie-Experte Al Galaburda fand im Gehirn von Rhesusaffen Partien, deren Lage und Zellstruktur an die Sprachzentren im menschlichen Gehirn erinnern.
- ▷ Bruce Richman vom Yerkes-Primatenforschungszentrum in Atlanta kam zu dem Schluß, daß Dschelada-Affen bei Kontaktschreien Zunge und Stimmritzen ähnlich gebrauchen wie Menschen bei der Konsonanten- und Vokalbildung.

Kritiker der Projekte mit „sprechenden Affen“, wie der amerikanische Psychologe Herbert S. Terrace, bestreiten der Inter-Spezies-Unterhaltung seit einigen Jahren vehement die wissenschaftliche Legitimation. Es gäbe keine Beweise, meinte Terrace in einem Aufsatz 1982, „daß Gespräche mit Tieren stattfinden, außer in der Phantasie ihrer menschlichen Beobachter“. Das Wunderkind Kanzi scheint auch diesen Verdacht zu widerlegen.

Bei wissenschaftlich kontrollierten Versuchen, bei denen getestet werden sollte, wie gut der Affenjüngling das Englisch seiner Betreuer verstehe, agierte er fast fehlerfrei. Obwohl unter einer Decke im Dunkeln hockend, reichte er auf Fragen jeweils die richtigen Symbole heraus. Andere Affen, die an der Tastatur Begriffe jahrelang richtig verwendet hatten, versagten bei diesem „Blindversuch“.

Auch auf schwierige gesprochene Sätze wie: „Willst du eine Windel für deine Schwester Mulika holen?“ oder „Möchtest du den Schlauch holen und in deinem Planschbecken spielen?“ reagierte er, so das US-Forscherteam, stets richtig.

„Es gibt keinen Zweifel mehr, daß die großen Menschenaffen Bewußtsein besitzen“, behauptete die Primatenforscherin Alison Jolly unlängst im Fachblatt „American Scientist“. Andere Wissenschaftler sind wie sie immer mehr davon überzeugt, daß einige Affenschüler Begriffe abstrakt verwenden und nicht wie antrainierte Kunststücke.

Nur vermuten läßt sich derweil freilich, was Affen ihren menschlichen Zuchtmeistern wirklich zu sagen hätten. Bei der noch in Freiheit zur Welt gekommenen Kanzi-Mutter Matata, so die Beobachtung der Affenforscherin Savage-Rumbaugh, habe sie „häufig das Gefühl, daß sie versucht, über Dinge in der Vergangenheit zu reden“.

Der Autor im Elysium

Auf dem Weg zum computerisierten Schriftsteller / Von Cora Stephan

Dr. Cora Stephan, 34, lebt als freie Autorin (jüngster Buchtitel: „Ganz entspannt im Supermarkt“) in Frankfurt und benutzt selber die Computer, die sie im Folgenden beschreibt.

Die Seuche, die den Feuilletonredakteur zur Rede von „diesen unheilvollen Geräten“ nötigt und dem Schriftsteller die alttestamentliche Formulierung vom „Teufelszeug“ entfahren läßt, scheint nicht mehr aufzuhalten.

„Wie konnte ich bislang ohne leben?“ fragte Dieter E. Zimmer in der „Zeit“. Und manch einer ist dazu schon seit einigen Jahren nicht mehr bereit, Umberto Eco beispielsweise, dessen Eloge auf seinen Personal Computer in der

ste, das allgemeine Computer-Syndrom aufzuspalten und sich nur das zu nehmen, was ihnen in den Kram paßt. So finden die Journalisten der West-Berliner „taz“ schon seit Jahren nichts dabei, ihre Texte in Kleincomputer zu tippen und sie über das Telephonnetz in den Computer der Redaktion einzuspeisen.

Computer ist eben nicht gleich Computer. Und eine seiner Funktionen, für die er ursprünglich keineswegs gedacht war, erweist sich mittlerweile, wie der amerikanische Autor Peter McWilliams euphorisch behauptet, als just die, für die er eigentlich hätte geschaffen werden müssen: die Textverarbeitung, im Fach-



Autorin Cora Stephan, Text-Computer: Kindliche Allmachtsphantasien

„taz“ bei deren Lesern einen Entrüstungsturm entfachte. Droht mit der Einführung des Computers die endgültige Verrohung des Literaturbetriebes?

Wir haben es in der Bundesrepublik, was den Computer für jedermann/frau betrifft, mit einem sogenannten Akzeptanz-Problem zu tun. Viele Menschen reagieren auf ihn wie auf die Teflonpfanne: Da ihr Prinzip so etwas Hochtechnischem wie der Raumfahrt entstammt, vergißt manch einer, daß man in ihr auch Spiegeleier braten kann.

Ähnlich der Computer. Er soll als Feldherr im Krieg der Sterne taugen, man kann mit ihm die allerintimsten Daten speichern und sie zu finsternen Zwecken kompilieren. Doch die amerikanisch-pragmatische Variante – ihn einfach, sozusagen, zum Eierbraten zu benutzen – gilt hierzulande noch mindestens als bedenklich.

Jugendliche und die Generation unter 30 haben die geringsten Schwellenäng-

jargon: das „Prozessieren“ einer erheblichen Zeichenmenge.

Computer als Textverarbeitungssysteme genießen hierzulande einen besonders schlechten Ruf. Man denkt dabei an die „Umrüstung“ der althergebrachten Schreibpools zu Stätten der „Bildschirmklaverei“ oder an die Wiederkehr der Heimarbeit für Mütter mit Kind. In den Redaktionsstuben der Tageszeitungen enthält der Übergang zum Computer, daß Lese- und Rechtschreibschwächen nicht nur der bildschirmgeprägten Jugend vorzuwerfen sind.

Textverarbeitung für freiberufliche Autorinnen und Autoren indessen hat, läßt man die auch von intelligenten Menschen immer wieder geäußerten Vorurteile einmal beiseite („Aha, Ihre Texte produziert also neuerdings der Computer auf Knopfdruck!“), unübersehbare, nennenswerte Vorteile.

Die Revolutionierung der Abtipparbeit durch die simple Einrichtung eines